

Schreiben Archivarinnen und Archivare die Geschichte? Ein Essay

Koll, Johannes

Published in:

Normen und Ethos. Schreiben Archivarinnen und Archivare Geschichte?

Published: 01/01/2018

Document Version

Peer reviewed version

[Link to publication](#)

Citation for pulished version (APA):

Koll, J. (2018). Schreiben Archivarinnen und Archivare die Geschichte? Ein Essay. In Jens Blecher/Sabine Happ/Juliane Mikoletzky (Ed.), *Normen und Ethos. Schreiben Archivarinnen und Archivare Geschichte?* (pp. 207 - 211). Leipziger Universitätsverlag.

Abschließendes Resümee

JOHANNES KOLL

Schreiben Archivarinnen und Archivare Geschichte? Ein Essay

Mit ihrem Untertitel *Schreiben Archivarinnen und Archivare die Geschichte?* hat die Wiener trinationale Archivtagung über Normen und Ethos vom April 2017 eingeladen, Überschneidungen, Interdependenzen und Gemeinsamkeiten von Archivarbeit und Geschichtsschreibung bzw. -forschung auszuloten. Diese Fragestellung liegt aus mehreren Gründen nahe: Erstens ist eine archivarische Tätigkeit ohne historische Kenntnisse undenkbar. Aus diesem Grund hat – zweitens – ein Großteil des Archivpersonals ein Geschichtsstudium absolviert und ist somit in der Lage, die Bedürfnisse des Archivs wie auch der Forschung im Blick zu haben. Drittens ist der überwiegende Teil historischer Forschung auf Archivbestände angewiesen, um valide, quellengestützte Aussagen über Vergangenheit treffen zu können.

Die Frage, ob Archivarinnen und Archivare* die Geschichte schreiben, bejahe ich – allerdings mit erheblichen Einschränkungen. Denn Geschichtsschreibung ist letztlich ein komplexer Vorgang, in den verschiedene Aspekte einfließen wie in der Geschichtswissenschaft oder benachbarten Disziplinen diskutierte Theorien oder Modelle, die Bildung von Thesen, Forschungsfragen und Hypothesen oder die Entwicklung von weiterführenden Forschungsperspektiven; auch die Quellenarbeit innerhalb und außerhalb von Archiven sowie der Schreibprozess konditionieren in gewisser Weise Form und Inhalt von Geschichtsschreibung. Dazu kommt – wie Sabine Happ am ersten Tagungstag betont hat –, dass neben Historikern auch Vertreter anderer

* Der Lesbarkeit willen wird im Folgenden die männliche Form als Bezeichnung für beide Geschlechter verwendet.

Berufsgruppen wie Journalisten oder die Mitarbeiter von Gedenkprojekten Einfluss auf die Bildung und Verbreitung von Geschichtsbildern haben können. Politiker und Forschungsförderungsgesellschaften schaffen durch die Zuweisung von Finanzmitteln oder die Ausschreibung förderungswürdiger Themen Rahmenbedingungen für Geschichtsforschung, und vertrauenswürdige Internetplattformen, die Fotografien, Videos oder auch Dokumente bereitstellen, dienen in zunehmendem Maße der Geschichtsschreibung und -forschung. Schließlich hat Heidemarie Uhl in ihrem Eröffnungsvortrag darauf hingewiesen, dass Geschichtsschreibung nicht zuletzt im Sinne von Foucaults Begriff vom Archiv als dem „allgemeinen System der Formation und der Transformation der Aussagen“² durch das zu einer bestimmten Zeit gesellschaftlich Aussagbare reguliert, wenn nicht gar determiniert wird.

Vor diesem Hintergrund wäre es unzulässig, der Berufsgruppe der Archivare einen Primat auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung einzuräumen. Andererseits ist in aller Klarheit hervorzuheben, dass Archiven und ihrem Personal bei dem komplexen Vorgang von Geschichtsschreibung eine spezifische Rolle zukommt. Sie lässt sich meines Erachtens an folgenden Momenten festmachen:

1. Archive erbringen zugunsten von historischer Forschung unersetzliche Serviceleistungen. Dies geschieht positiv insbesondere durch die Bewertung, Übernahme, Erschließung und Bereitstellung von Archivmaterial sowie durch kompetente Beratung von Archivbenutzern, negativ durch Skartierung oder Kassation. Wie einmal mehr Heidemarie Uhl auf der Tagung vom April 2017 deutlich gemacht hat, tut sich in der Serviceorientierung ein breites Feld auf zwischen einer an restriktiven Grundsätzen ausgerichteten Wagenburgmentalität und einer Offenheit, die im größtmöglich vertretbaren Ausmaß den Archivbesucher und die potentiellen Fragestellungen der historisch interessierten Öffentlichkeit in den Mittelpunkt ihrer Archivethik und Arbeitspraxis stellt. Die jeweilige Archivkultur, die sich an Aspekten wie der Entscheidung über die Archivwürdigkeit von Quellen und der Qualität der Serviceorientierung ausmachen lässt, ist übrigens nicht nur von den Interessen des betref-

2 Michel Foucault: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1973, S. 188.

fenden Archivträgers abhängig. Genauso wie Geschichtsschreibung ist sie an das gesellschaftlich Aussagbare gebunden. In diesem Sinn erfüllen auch Archive (in dem geläufigen Sinne einer auf die Bewahrung von Relikten aus der Vergangenheit gerichteten Institution) die Kriterien, die Michel Foucault mit Hilfe seines spezifischen Archivbegriffs bestimmt hat.

2. Wissenschaftlich qualifiziertes Archivpersonal ist prädestiniert für das Edieren von Quellen – sei es in gedruckter Form, sei es in Form digitaler Repräsentation. Hiervon profitiert Geschichtsschreibung in doppelter Hinsicht: Zum einen stellt eine historisch verantwortete Quellenedition eine eigenständige, genuin wissenschaftliche Leistung dar. Zum anderen erleichtert sie Forschungen Anderer, die keine oder nur eingeschränkte Möglichkeit zu Archivrecherchen haben.

3. Angesichts ihrer Kenntnis des überlieferten Archivmaterials und – entsprechende Qualifizierung vorausgesetzt – einer akademischen Ausbildung haben Archivare das Potential, eigene geschichtswissenschaftliche Forschungen zu betreiben. In dieser Hinsicht stehen sie in einer langen, ehrwürdigen Tradition. Sie reicht von den Archonten, die Jacques Derrida zufolge nicht nur Dokumente bewahrten, sondern sie auch rechtsgültig interpretierten und damit im antiken Griechenland für die „Überkreuzung des Topologischen und des Nomologischen, von Ort und Gesetz, Träger und Autorität“ standen,³ über die Chronisten des Mittelalters und die von Martin Scheutz auf der Tagung dargestellten kommunalen Geschichtsschreiber zum modernen Archivwesen, wie es sich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts entwickelt hat.⁴ Dass Archivmitarbeiter gelegentlich auch an Universitäten lehren und mitunter Mitglieder oder Funktionsträger in Geschichtsvereinen und ähnlichen Organisationen sind, ist der Verschränkung von Archivtätigkeit und Geschichtsschreibung durchaus zuträglich. Allemal größere Archive können

3 Jacques Derrida: Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression, Berlin 1997, S. 11.

4 Siehe in diesem Band S. 51–91 (Scheutz) sowie den historischen Überblick bei Dietmar Schenk: „Aufheben, was nicht vergessen werden darf“. Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt, Stuttgart 2013, Kap. IV und V.

ihr wissenschaftliches Potential überdies durch die Organisierung von Konferenzen und Tagungen, durch die Herausgabe von Publikationsreihen oder von Zeitschriften zur Entfaltung bringen.

4. Von Archiven wird zunehmend erwartet, dass sie Geschichte nicht nur Fachleuten zugänglich machen. Sie haben auch die Aufgabe, breiteren Interessentengruppen Vergangenheit anhand von historischen Quellen zu vermitteln. Dies geschieht etwa durch Vorträge, Führungen, Publikationen und die Gestaltung bzw. Mitgestaltung von Ausstellungen, die sich an Historiker, Geschichtslehrer und Laien gleichermaßen wenden. Wie für Universitäten die „Third Mission“ heutzutage neben Forschung und Lehre einen wichtiger werdenden Teil ihrer Arbeit und Profilbildung darstellt und mitunter von der Politik dezidiert eingefordert wird,⁵ gehört eine inhaltlich qualifizierte Öffentlichkeitsarbeit auch für Archive zu den Aufgabenfeldern, die deren gesellschaftliche Legitimität zu unterstreichen vermögen. Hierdurch leisten Archive einen besonderen Beitrag zur Geschichtskultur, den sie – wenn auch mit anderen (Arten von) Exponaten – mit Museen und Bibliotheken teilen.⁶

Im Allgemeinen allerdings stellen die zwei bis drei letztgenannten Momente – besonders bei Archiven kleiner oder mittlerer Größe – eher Ausnahmen als den Regelfall dar. Im beruflichen Alltag der meisten Archivare bleibt für genuin wissenschaftliche Arbeiten, für eine fundierte Quellenedition oder für die Gestaltung einer Ausstellung kaum hinreichend Zeit. Der Spielraum für wissenschaftliche Tätigkeit hängt denn auch von vielen externen Faktoren ab – nicht zuletzt von den finanziellen, personellen und sonstigen

5 Für Deutschland siehe beispielsweise Bundesministerium für Bildung und Forschung: BeMission: Die Third Mission in der Leistungsbewertung von Hochschulen, <http://www.hochschulforschung-bmbf.de/de/1698.php>, für Österreich Bundesministerium für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft: Der gesamtösterreichische Universitätsentwicklungsplan 2016–2021, Wien 2015, S. 8, https://wissenschaft.bmwf.wg.at/fileadmin/user_upload/wissenschaft/publikationen/2015_goe_UEP-Lang.pdf (Zugriff jeweils am 16.08.2017).

6 Siehe hierzu Horst Conrad/Gunnar Teske: Archivische Öffentlichkeitsarbeit, in: Norbert Reimann: Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste. Fachrichtung Archiv, 3. Aufl. Münster 2014, S. 269–280.

kapazitären Ressourcen sowie von der Anerkennung archivarischer Arbeit durch die Gesellschaft im Allgemeinen und durch den betreffenden Archivträger im Besonderen. Auch die im Vortrag von Miroslav Kunštát angesprochene Frage der relativ niedrigen Bewertung von Quelleneditionen bei Publikationsrankings⁷ gehört in diesen Zusammenhang. Erschwert wird wissenschaftlich ausgerichtete Tätigkeit schließlich durch die Tatsache, dass beispielsweise bei den Universitätsarchiven die Angestellten in der Regel dem allgemeinen statt dem wissenschaftlichen Personal zugerechnet werden. Dies alles schränkt in der Praxis den Beitrag ein, den Archivare zur Geschichtsschreibung leisten können.

Trotzdem ist unbestritten, dass Archive mit ihrem Personal für Geschichtsschreibung über Jahrhunderte hinweg essentiell gewesen sind – und es auch in Zukunft bleiben werden.⁸ Unter Berücksichtigung der genannten Einschränkungen gehört es geradezu ihrem tradierten Selbstverständnis und zu ihrer Aufgabe, die Geschichte (mit) zu schreiben. Die Verbindung des Archivs mit der Geschichtsschreibung ist somit Ethos und Norm zugleich.

7 Siehe oben, S. 105.

8 In demselben Sinn hat Ferdinand Opll zu Beginn des Jahrtausends eindringlich gemahnt: „Es kann (...) nicht genügen, als Archivar bloß ‚Records Manager‘ zu sein (...). Er hat auch in Zukunft bestrebt zu sein, nicht nur seiner Ausbildung, sondern auch seinem Wesen nach Historiker zu sein und zu bleiben. Will der Archivar sein hohes Berufsethos aufrechterhalten, will er sowohl im Hinblick auf die Überlieferungsbildung aus dem ihm übertragenen Verwaltungsbereich wie die Informations- und Wissensvermittlung an die Öffentlichkeit weiterhin gestalterisch tätig sein, so darf er auf sein Dasein als Historiker nicht verzichten.“ (Archiv und Geschichtsforschung. Zur Rolle des Archivars bei der Förderung historischer Forschungen – Überlegungen am Beispiel des Wiener Stadt- und Landesarchivs, in: Gernot Peter Obersteiner/Peter Wiesflecker [Red.]: Festschrift Gerhard Pferschy zum 70. Geburtstag, hrsg. von der Historischen Landeskommision für Steiermark, dem Historischen Verein für Steiermark und dem Steiermärkischen Landesarchiv, Graz 2000, S. 254)

